

„Aus zuverlässigen Quellen“

DOKUMENTE DER VERNICHTUNG 3

„Unternehmen Barbarossa“ – am 22. Juni 1941 überfiel die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion. Die taz dokumentiert einen Bericht aus der „New York Times“

Die „New York Times“ schreibt am 26. Oktober 1941 über ein Massaker an Juden in Kamenez-Podolsk in der Westukraine. Das Massaker war die erste große organisierte Massentötung nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion. In der „New York Times“ erschienen regelmäßig zutreffende Bericht über den Genozid:

Tausende Juden, die aus Ungarn nach Galizien deportiert wurden, sowie Aber-tausende galizische Juden sind von deutschen Soldaten und ukrainischen Banditen mit Maschinengewehren erschossen worden. Über diese Massaker – so ist hier aus zuverlässigen Quellen zu erfahren – wird in Briefen aus Galizien nach Ungarn sowie in Augenzeugenberichten ungarischer Offiziere berichtet, die nach dem Ende der Deportationen am 10. August wieder zurückgekehrt sind.

In der Schilderung eines ungarischen Offiziers ist von einem Massaker in der Gegend um Kamenez-Podolsk die Rede, bei dem 2.500 Deportierte sowie 8.000 galizische Juden umgebracht worden seien. In anderen Darstellungen wird die Anzahl der Toten sogar auf 15.000 geschätzt. Unter den Deportierten sollen sich viele aus Drittländern stammende Flüchtlinge befunden haben.

Insgesamt sollen im Juli und in den ersten Augusttagen 18.000 Juden von Ungarn nach Galizien deportiert worden sein. Es heißt, sie lebten in Dörfern am Dnjestr. In den Berichten heißt es, die Opfer seien erschossen worden, als sie sich zum Gebet in ihren Synagogen befanden. Andere wurden auf der Flucht vor ihren Mördern umgebracht. Die Anzahl der Toten soll so groß sein, dass die Leichen den Dnjestr hinuntertrieben, ohne dass man sich große Mühe machte, sie zu bergen und zu begraben. Diesen Schilderungen zufolge haben die Deportierten den 27. und 28. August zu Trauertagen erklärt.

Unterdessen finden laut anderen Berichten, die hier per Fernschreiben aus Ungarn eingingen, wieder neue Deportationen von Juden statt. Die derzeitige jüdische Bevölkerung Ungarns, einschließlich der Gebiete, die Ungarn sich in diesem Krieg angeeignet hat, wird auf 800.000 Personen geschätzt.

Aus: „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Band 7: Sowjetunion mit annektierten Gebieten“. Dokument 101, Oldenbourg Verlag, München 2011

Die Erinnerung zurückholen

GEDENKEN Eine Freiluftausstellung erinnert in Berlin an den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion

Als der Krieg verloren war, ließ die NSDAP Plakate aufhängen. Sie zeigten ein gestieftes Skelett mit rotem Sternauf der Budjonowka und Maschinengewehr in der Hand, das über Totenköpfe marschiert. Dazu der Aufruf: „Bolschewismus ist Sklaverei. Vergewaltigung, Massenmord, Vernichtung. Wehrt euch! Kampf bis zum Sieg! Kapitulation – niemals!“

Es gibt vielleicht kein Motiv nationalsozialistischer Propaganda, das wirkmächtiger gewesen wäre und noch viele Jahrzehnte einer Gesellschaft gute Dienste tat, die damit ihre eigenen Verbrechen auf die Bolschewisten im Osten projizieren konnte. Denn die Nazipropaganda beschrieb genau, was die eigene Vernichtungsmaschinerie im Osten ganz nach Plan und mit deutscher Gründlichkeit getan hatte.

Zu sehen ist das Nazi-Plakat auf einer von zehn großformatigen Tafeln vor dem Gebäude der Deutschen Bahn am Potsdamer Platz in Berlin. Die gestern eröffnete Freiluftausstellung der Ständigen Konferenz der Leiter der NS-Gedenkorte im Berliner Raum trägt den Titel „Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion 1941–1945“. Sie widmet sich Tätern und Opfern und erläutert mittels kurzer Texte und vieler Fotografien die ideologi-

sche Vorbereitung und Planung dieses „rassistischen, antislawischen und antisemitischen Eroberungs-, Versklavungs- und Vernichtungskriegs“, wie Günter Morsch, der Vorsitzende der Ständigen Konferenz, anlässlich der Eröffnung sagte.

Schon im Februar 1933 kündigte Hitler der Reichswehrführung seine Pläne an: „Eroberung neuen Lebensraums im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung.“ Mit der Planung dieses Unternehmens wurde unter Mitwirkung von Eliten aus Staat, Wissenschaft und Wirtschaft umgehend begonnen.

Als deutsche Soldaten im Juni 1941 die Sowjetunion überfielen,

hatten Expertenstäbe den Tod von 30 Millionen Sowjetbürgern bereits eingeplant. Am Ende des Krieges hatten Wehrmacht, SS, Polizei und deutsche Industrie das Plansoll beinahe erfüllt: Mindestens 27 Millionen Bürger der Sowjetunion waren erschossen, verbrannt und vergast worden. Krupp und andere hatten

sie in den Kohlegruben im Ruhrgebiet durch Arbeit vernichtet, die Wehrmacht sie im eingeschlossenen Leningrad verhungern, an abgeriegelten Orten in Weißrussland und der Ukraine erfrieren lassen.

An einem zentralen Ort – auf der Achse zwischen dem Mahnmahl für die ermordeten europäischen Juden, den Denkmälern für die ermordeten Homosexuellen, Sinti und Roma und der Topographie des Terrors – füllt die Ausstellung nun zumindest temporär eine Lücke. Kulturstatsministerin Monika Grütters sagte bei der Eröffnung, hier werde ein Stück verdrängte Erinnerung ins Herz der Hauptstadt zurückgeholt. Der Vernichtungskrieg habe bis heute keinen angemessenen Platz im gesellschaftlichen Bewusstsein, das solle sich ändern.

Günter Morsch formulierte es konkreter: Überfällig sei, dass in der Hauptstadt ein Gedenkort und Erinnerungszeichen an die Millionen Ermordeten errichtet werde. Debatten um Mahnmale pflegen sich viele Jahre hinzuziehen. Aber vielleicht könnten sich die verantwortlichen Politiker und Gremien diesmal selbst eine Deadline setzen. Der 30. April 2017 bietet sich an. Bis dahin wird die Ausstellung am Potsdamer Platz zu sehen sein.

ULRICH GUTMAIR



21. Oktober 1941. Leningrader versuchen, Hab und Gut aus ihren Häusern zu retten. Foto: picture alliance

Anhaltende Verachtung

GESCHICHTE Eine antislawische und antisiasiatische Mentalität war ein Baustein der NS-Ideologie, mit dem die junge Bundesrepublik im Kalten Krieg weiter operierte. Ein Vortragsabend mit den Historikern Axel Schildt und Peter Steinbach in Berlin

VON JAN FEDDERSEN

Es muss kein Zeichen von Desinteresse sein, wenn zu einem Vortrag mit dem Titel „Antikommunismus und die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg in der frühen Bundesrepublik“ im Zeughauskino des Deutschen Historischen Museums in Berlin kaum mehr als drei Handvoll Menschen kommen, um sich vom Hamburger Historiker Axel Schildt kündigt in Bild setzen lassen. Das Thema ist ja nicht so fern, als dass eine Lecture, die viel zur Geschichte der Bundesrepublik zu erzählen hat, als abwegig empfunden werden könnte. Doch die irgendwie alles absorbierende Fußballstimmung ist schon ein Konkurrenz.

Dabei geht es um eine bundesdeutsche Geschichte, die bis heute wirkt. Denn die Hauptstadt mag inzwischen einige erinnerungspolitische Orte parat halten – zum Mord an den europäischen Juden, zur nazistischen Mordpolitik wider die Roma und Sinti, zur Verfolgung Homosexueller etwa. Aber nichts, das ein „Gedenkfort für

die Opfer der NS-Lebensraumpolitik“ wäre.

Der Historiker Peter Jahn als erster Promotor dieser Initiative, so formulierte er es zu Beginn der Veranstaltung, findet das ungerecht (siehe oben). Und das ist es auch: Der Kern nationalsozialistischer Politik war konstitutiv antijüdisch, und dieser war um die militärisch-auslöschende Fantasie der Eroberung Osteuropas, vor allem der Sowjetunion, herum gestrickt. Das Antislawische und Antiasiatische, so Axel Schildt, so ergänzte es später auch Peter Steinbach, wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, gehörte zu dieser Politik dazu – ausweislich der NS-Propagandaplakate, die während des Vortrags eingeblendet wurden.

Schildt, Leiter der Forschungsstelle für Zeitgeschichte an der Uni Hamburg, ist ausgewiesener Kenner der bundesdeutschen Historie. Seine These, sein Befund, knapp zusammengefasst: Es ist eine Mär, heute zu behaupten, im Kalten Krieg sei es um die Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Kommunismus gegan-

gen. Die öffentlichen Diskurse drehten sich vielmehr um die begriffliche Zuspitzung „Freiheit gegen Bolschewismus“. Und diese Formel sei weitgehend identisch mit jener gewesen, der sich auch die Nazis in ihrem Kampf gegen das Slawische, gegen die Sowjetunion bedient hätten. Freiheit gegen Bolschewismus – in dieser Chiffre spräche auch die Verachtung für die Menschen in den Ländern jenseits des Deutschen Reiches, sie wurden als „Untermenschen“ verstanden.

Das sei, so Schildt, damals, aus bundesdeutscher Perspektive, keine politische Kritik an der Sowjetunion als demokratietaufhebendes Land gewesen. Sondern eine, ohne dass er dieses Wort benutzte, üble Hetze gegen die sowjetische Bevölkerung

gewesen, gegen Menschen, die sich gegen die auf Auslöschung und Versklavung geeichte Wehrmacht verteidigt hatten. Es war ja auch tatsächlich nicht um Demokratie gegangen während des Kalten Kriegs, jedenfalls nicht zuvörderst. Sondern, alte Naziformel, um das, was sie unter Freiheit verstanden. Und die war keineswegs demokratisch gesinnt. Der sogenannte Westen nach 1945 – inklusive der Bundesrepublik – habe auf Rechtsdiktatoren wie den portugiesischen Salazar und den spanischen Franco gesetzt.

Ein starker Verdacht

Beide Historiker waren sich einig in der Einschätzung, wie im bundesdeutschen Nachkriegsdiskurs die militärischen Niederlage der Wehrmacht in Sta-

lingrad behandelt wurde: Bilder der Erinnerungen, die darauf spekulierten, dort recht eigentlich Opfer geworden zu sein. Leningrad aber, die Stadt, die die Wehrmacht buchstäblich mit Tausenden von Toten aus-hungerte, fand noch viele Jahre nach 1945 so gut wie keine Erwähnung. Millionen Menschen fielen dem Nazikrieg gegen die „Untermenschen“ zum Opfer, und keine Vergangenheitspolitik, weder der jüngeren noch der älteren bundesdeutschen Zeit, hat ihnen ein Denkmal gesetzt.

Die schlimmsten Jahre wider den „Bolschewismus“ (und man lese: Antislawismus) waren, nach dem Nationalsozialismus, die frühen Fünfziger. Es sind auch jene Jahre, in denen unter Führung von CDU/CSU und FDP ein antikommunistisches, faktisch NS-getränktes Regime am Leben erhalten wurde. Dass ein Erinnerungs-ort für die durch die Wehrmacht und ihrer Helfer innen Ermordeten noch fehlt, nährt den starken Verdacht, dass die alten Vorstellungen von „russischer“ Untermenschenhaftigkeit noch lebendig sind.



ANZEIGE

Die Entführung aus dem Serail
 Wolfgang Amadeus Mozart
 22., 25., 28. Juni
 1., 6. Juli 2016
 Musikalische Leitung: Donald Runnicles
 Inszenierung, Bühne: Rodrigo Garcia
 Karten und Infos: 030-343 84 343
 www.deutschoepferberlin.de

BERICHTIGUNG

In den letzten Tagen war hier zweimal die Rede von Punk: Einmal polemisch, von wegen heute, 40 Jahre nach der Punk-Revolution, fühle sich dieser an wie ein Trachtenverein. Bullshit! Was wohl die Punks in Indonesien dazu sagen würden, die von Islamisten verfolgt werden? Gestern wurde mal wieder der Hass als Antriebsmoment von Punk thematisiert. Geht in Ordnung. War aber auch nur ein Antriebsmoment unter vielen.

UNTERM STRICH



„Meine Befreiung“ hieß ihre Autobiografie. Das Wort Freiheit hatte in ihren Essays und Romanen immer etwas Ungebrochenes und Pathetisches. Es war bei der 1920 geborenen Autorin Benoitte Groult gegen die Zuschreibungen und die Frauenrollen gesetzt, in die sie hineingeboren war. Man kann sich ja heute gar nicht mehr vorstellen, wie fremdbestimmt und abhängig Frauen ihrer Generation waren; sie hat es immer wieder

beschrieben. Dagegen setzte Benoitte Groult Selbstverwirklichung, auch im Sexuellen. Ihr bekanntester Roman, drei Millionen Mal verkauft, „Salz auf unserer Haut“, spielte die Fantasie einer langen heimlichen Affäre zwischen einer Pariserin und einem Fischer durch. Das Besondere: Die Leidenschaft lief nicht auf den Tod oder das Opfer der Frau hinaus. „Am Ende der Geschichte steht eine Frau, die auf ein gelungenes Leben und

noch ein bisschen mehr als das zurückblicken kann“, hat Benoitte Groult in einem Interview gesagt. Und angefügt, wie sehr sie die berühmten Frauenfiguren, die im Wahnsinn oder Selbstmord enden, satt hatte, Emma Bovary, die Kameliendame und alle die anderen. Ihre überlebende Heldin war eine Kampfansage und Teil ihres kämpferischen Feminismus. Am Montag ist Benoitte Groult 96-jährig in Hyères gestorben.